

# JAVAS EDELSTES WILD.

## JAGD AUF NASHORN

von P. F. Franck.

Neben der eigentlichen Tätigkeit des Dermoplastikers in den Tropen fällt ihm auch ein beträchtlicher Teil seiner Arbeiten zu, die zum Aufbau der zoologischen Wissenschaft unumgänglich sind, nämlich die Feldarbeit. Hierzu gehören in erster Linie Beobachtungen im Busch und Feld, sowie die Jagd und die damit verbundenen Vorpräparationen der erlegten Objekte, seien es nun Vögel oder Säugetiere, gefangene Amphibien, Reptilien oder Insekten. Das Sammelgebiet ist so umfangreich und die zoologische Wissenschaft sehr vielseitig. Der Dermoplastiker muss also auch neben seiner beruflichen Tätigkeit ein enthusiastischer Jäger sein, will er bei allen Widerwärtigkeiten, die nun einmal auf der Jagd nicht ausbleiben, die nötigen Erfolge buchen. Man kann gewiss ohne viel Mühe irgend ein Stück Wild erlegen, doch die Wissenschaft schreibt vor, das „Wie und Was“. Es leuchtet wohl ein, dass derartige Wünsche nicht immer ganz leicht zu erfüllen sind und dass oft Zeit und Mühe vergeblich waren.

Um diese Feldarbeit zu erleichtern und ungehindert auch ausserhalb der gesetzlichen Jagdzeit jagen zu können, erhielt Verfasser vom Departement v. E. Z. einen Frei-Jagdschein für Java und die Aussenbesitzungen mit einigen kleinen Beschränkungen, so nach alles Erlegte der indischen Wissenschaft zur Verfügung gestellt werden muss. Ich lernte hierdurch in der Zeit, wo man noch nicht unter der Krisis zu leiden hatte, nicht nur viele abgelegene Gegenden kennen, sondern bekam, was viel wichtiger war, auch einen recht guten Einblick in unseren indischen Wildstand und dem damit verbundenen Jagd- und Naturschutz. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten näher einzugehen, doch kann ohne Übertreibung gesagt werden, dass der indische Wildstand im Vergleich zu früher erheblich zurückgegangen ist, was insofern sehr zu bedauern ist, da durch unweidmännisches Jagen ungemein viel ökonomische Werte der Allgemeinheit verloren gehen.

Eine Reihe von Misständen sind durch das Jagdgesetz bereits beseitigt und durch vorbereitende Zusätze werden zweifellos weitere Erfolge nicht ausbleiben.

Zu den seltensten Wildarten auf Java zählt das unter Naturschutz stehende javanische Nashorn (*Rhinoceros sondaicus* Desm.). Ein solches Nashornbullen, ein sehr alter Einzelgänger, wurde nun im Auftrage des damaligen Direktors v.L. von mir am 31. Januar 1934 an der Südküste von Java zwischen Tasikmalaja und Bandjar für wissenschaftliche Zwecke erlegt. Dieser Bulle war seit Jahren von Herrn Oberförster F. Appelman und seinem Personal beobachtet. Es handelte sich um ein ausgestossenes Exemplar, welches nicht für die Fortpflanzung seiner Art in Betracht kam. Man nahm auch nicht zu Unrecht aus früher gemachten Erfahrungen an, dass der Dickhäuter seines hohen Wertes wegen und seines Schadens in den Gärten der Eingeborenen angerichtet, über kurz oder lang doch den Wilddieben zum Opfer fallen würde. Von dem Schaden in den Gärten habe ich mich selbst überzeugen können. Es waren in einer Nacht 12 Bananestauden und 16 Kokosnusspalmen von 7 Meter Höhe umgeworfen und Früchte sowie Palmit verzehrt. Daneben hatte der Bulle sich gütlich getan am reifenden Reis und zwar in der Weise, dass er nicht die Ähren zerbiss, sondern auch durch seine Widergänge ungemein viel Reis platt getreten hatte. Obige Annahme war um so mehr berechtigt, zumal sich später herausstellte, dass der Bulle am Becken einen bereits vernarbten alten Wilddiebschuss aufwies.

Die Jagd als solche kann ich hier nur in aller Kürze wiedergeben. Am 26. Januar mittags erhielt ich von Herrn Oberförster Appelman durch telephonischen Anruf die nötigen Anweisungen, worauf in aller Eile Gerätschaften und Präparationsmaterial in Transportblechen verstaut wurde. Galt es doch hier ein seltenes Stück Wild, welches nicht alleine zu jagen, doch auch zu präparieren in den Tropen nun nicht gerade zu den einfachsten Feldarbeiten zählte. Die Koffer waren schnell gepackt und in der Frühe des 27. Januar trug uns die Bergbahn durch den lieblichen Preanger via Bandoeng nach Tasikmalaja. In Tasik um 2 Uhr angekommen, meldete ich mich beim damaligen Assistent Resident, Herrn Hartingsveld, der mich lebenswürdigerweise zu Gast einlud. Ich hatte indessen bereits vernommen, dass die Herren

Hartingsveld und Appelman an dieser Jagd teilnehmen würden, und so wurden nach geselligem Mittagmahl noch diverse Einkäufe in den verschiedenen Geschäften gemacht, woran sich ein Spaziergang in das kleine Städtchen anschloss. Am folgenden Morgen ging es früh mit dem Auto zur Südküste, eine Wegstrecke von annähernd 70 Km. Der Weg nach Süden anfangs noch asphaltiert, ging bald in einen weniger gut unterhaltenen Landweg über und hatte buchstäblich keine hundert Meter ein gerades Stück. Eine Kurve wechselte die andere ab, auf und nieder ging die Fahrt durch Tee- und Kautschukpflanzungen; man kam gerädert am Meeresstrand an. Nach vorhergehender Absprache wollte hier Oberförster Appelman mit einem inländischen Jagdaufseher eine halbe Stunde später eintreffen.

Wir vertrieben uns die Zeit am blühend heißen Strand beim Anblick der hier gewaltig hoch auflrollenden Brandung des indischen Oceans. Man kann wohl sagen pünktlich — mit nur 5 Minuten Verspätung — traf Herr Appelman, aus Garut kommend, ein. Schnell war die Kulifrage geregelt, noch ein paar Anweisungen und der immerwährende Durst war mit dem Inhalt einiger geöffneten Kokosnüsse gelöscht. Nach halbstündigem Aufenthalt wieder in die Autos, im 20 Km. Tempo in östliche Richtung parallel zum Meeresstrand durch dichte Ufervegetation auf einigermaßen leidlichen Weg. Da, eine kleine Überraschung. In aller Gemütsruhe überfällt ein Muntjakbock in kaum hundert Meter Entfernung den Weg. Prächtig die anmutigen zierlichen Bewegungen des auch hier schon seltener gewordenen Cerviden.

Unsere Freude sollte nicht lange währen. Nach einigen Kilometern sass beim Überqueren des weichen Dünensandes die erste „Karre“ fest, und zwar so fest, dass zunächst alle Insassen aussteigen mussten. Mit vereinten Kräften unter Zuhilfenahme von den uns begleitenden 12 Kulis gelang es uns nach einigem Hin und Her, den Wagen umzudrehen. Unsere Absicht, am Strand entlang zu fahren, um Zeit zu sparen, war somit vereitelt. Der Weitermarsch bis zum nächsten Dorf erfolgte daher auf Senusers Beinen, wobei Oberförster Appelman, durch seine Gewohnheit ein fabelhaftes Tempo anzulegen und dies mit einer ebenso fabelhaften Energie durchzusetzen wusste, dass man meinen konnte, man hätte entschieden zu wenig oder zu viel Kokosnusswasser getrunken. Unerbittlich brannte die Sonne

in luftiger Vorveranda aufgestellt, wohl eisch 15 cm von den Wänden abgerückt, man kann nicht wissen. Der Dorfälteste hatte für eine köstliche Reistafel gesorgt, so dass unser mitgeführter Mundvorrat in Form von Konserven nicht angebrachen werden brauchte. Reis mit gebratenem Huhn, dazu Seefische und Muscheln, vorher eine Suppe und hinterher ein Reispudding. Hez was willst Du noch mehr. Nach altem Jägerbrauch erschien — infolge der Vergesslichkeit — lauwarmes Bier, doch wohlweislich nur eine Flasche, man hatte in den nächsten Tagen ja noch allhand zu erwarten. Bei Tisch wurden noch diverse belanglose Berichte entgegengenommen.



Der Boden war hier dermassen trocken, —

genommen und bestimmt, dass in aller Frühe in verschiedene Richtungen Spürsucher ausgeschickt werden sollten. Um 8 Uhr schlüpfte ein jeder unters Netz und schlof den Schlaf des Gerechten. Jedoch, man soll den Morgen nicht vor dem Abend loben. Mein Mann liess mit Rücksicht auf 100 Miligramme seine Versuche, essigsaure getrocknete mit Antimoskit in Form von einer Raucherkerze unters Lederbrett gesellt. Um 2 Uhr wurde ich mit heftiger Kopfschmerzen wach. Wenige Minuten später musste ich zu meinem grossen Ledwesen feststellen, dass

das ganze Gewölle auf und unter dem Flur lag. War es nun die Gondelfahrt von Tasik zum Meeresstrand, war es die gebückte Haltung, in der im dichten Busch gepätscht werden musste, oder es die Stänkerkerze, oder waren es die bevorstehenden 7 mal 10 Km., die mir im Magen lagen, wer kann das wissen? Böse Zungen waren jedenfalls anderer Meinung. Wie dem auch sei, ich fühlte mich wohler und war am anderen Morgen wieder frisch.

Die Berichte am Morgen während des Fröstlichs fielen recht spärlich aus, so dass wir beschlossen, in nördlicher Richtung unser Heil zu versuchen. Im Laufe des Vormittags wurden, in gebückter Haltung der Spur folgend, verschiedene Kilometer zurückgelegt. Es ging dabei über Anhöhen und kleine Blößen, durch kleine Sümpfe und Bäche. Doch das Schlimmste im Busch war zweifellos der unglaublich dichte Untewuchs mit seinen Schlingpflanzen, seinem stacheligem Bambuduri und Rottan, und nicht zu vergessen, die stattlichen Lantanasträucher, die hier zeitweise eine Höhe von 3 Metern erreichten. Überall blieb man hängen, es war ein fortgesetztes Sichbefreien vom dornigen Gestrüpp, zumal das Buschmesser nicht benutzt werden durfte. Wunden an Händen und Füßen und im Gesicht. Das erste Opfer fiel. Lönshehd Nr. I erhielt auf dem Rücken einen Riss von oben bis zum Bauchriemen.

Der Bulle hatte in dieser Wildniss unglaublich viel Widergänge, zudem war der grösste Teil der Wechsel nicht offen, sondern nach Art der Wildschweine in Tunnels angelegt. (Siehe Foto Nr. II wo selbst in der Mitte zwei derartige Wechsel sichtbar sind). In diesen Tunnels zog der Bulle mit gesenktem Kopf, er hob den Untewuchs in die Höhe und liess alles über sich hin gleiten.

Von Zeit zu Zeit fanden wir Asungsstellen, auch reichlich Lösung, hier und da einige Mhllbäume, doch was war das? Der erste abgebrochene junge Baum. Ich mass 10 cm. im Durchmesser, später selbst 14 cm. Bäume von dieser Dicke hatte der Dickhäuter noch verschiedentlich umgeworfen, zeitweise auch in 80 cm. Höhe buchstäblich abgebrochen. Zu Gemüte zog er sich die Blätter, namentlich die jungen Triebe, aber auch die Rinde, die oft in grossen Streifen abgeschält war. Um 1 Uhr folgte die erste Ruhepause.

Wieder schoben wir in die Tunnel hinein, dabei machten wir durch die Widergänge grosse Umwege. Eine Backofenhitze

herrschte, der Schweiß lief uns in Rinnsalen am Körper herunter, kein trockner Faden am ganzen Leibe, die Feldflasche längst leer und doch wagte es niemand, aus einem der vielen Bäche seinen Durst zu löschen.

In einem Talkessel angekommen blickt links ein Trupp Bantengewild aus, wir sehen gerade noch den weissen Spiegel einer Kuh verschwinden. Man hatte den Trupp schon geraume Zeit auf dem Nashornwechsel gespürt. An einer kleinen Lichtung betrachten wir den Wechsel und kommen zu dem Entschluss, dass es zwecklos ist, weiter zu folgen. Der Bulle hatte einen zu grossen Vorsprung. Missmutig kehren wir um und gehen in ost-südliche Richtung in unser Standquartier. Gebadet, umgezogen, gegessen und unter das Netz, das war in aller Kürze erledigt.



Der erlegte Nashornbulle, sein Gewicht betrug 2280 Kg.

Auch der dritte Tag brachte uns keinen Erfolg. Der Bulle war uns nach den Spuren und der Lösung zu urteilen um mindestens einige Kilometer in vernünftiger östlicher Richtung voraus. Auch die Berichte der vor Taglicht ausgesandten Spürsucher waren wenig vertrauenerweckend. Trotz alledem ver-

suchen wir noch in nordöstliche Richtung zu pürschen, jedoch ergebnislos.

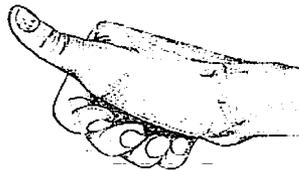
Am vierten Tag (30. Jan. bei Bill. Die Spursucher kehrten gar nicht erst zurück, sie traten aller Wahrscheinlichkeit nach gleich uns den Mut verloren und sich verkrümelte. Wir kommen zu der Überzeugung, dass wenig Aussicht vorhanden ist, falls nicht die ganz frische Spur vom Einwechsel gefunden wird. Man beschloss daher, auch im Standouartier zu bleiben und bessere Berichte abzuwarten.

Indessen neigte sich der Urlaub der Herren Ass. Res. Hartinssvold und Oberförster Appelman seinem Ende zu. Beide Herren mussten am Abend des 31. Januar zurück sein. Die Feldbetten wurden daher abgebrochen und die Koffer gepackt. Mein Auftrag liess mir keine Ruhe und so beschloss ich, zwei weitere Tage mit meinem Mantri zu bleiben. Daneben kam der Gedanke in uns auf, dass man uns mächtig an der Nase herumgeführt hatte. Es wurde 12 Uhr, es wurde 1 Uhr, kein Spursucher liess sich sehen. Auf der Dorfstrasse erblickten wir einen, er hatte bereits den Rückzug geblasen. Das Mittagessen steht bereit, die Träger bestellt. In aller Gemütsruhe wird das Abschiedsessen zu sich genommen, doch das Verfassungsthermometer war auf den Nullpunkt gesunken.

Plötzlich, es war kaum zu glauben, kommt ein Spursucher atemlos angerannt, gefolgt von einem zweiten und dritten. Es war die Kolonne, die am Morgen ostlich abgeschwenkt war. Man wusste zu berichten, dass die frische Spur und auch frische Losung gefunden war und dass der Bulle etwa 6 Km. im Osten im dichten Busch seinen Einstand hatte. Kann man es beiden Weidgeführten verdenken, dass sie gleich mit sofort beschlossen, die letzte Möglichkeit zu wagen: man müsste kein Jäger sein. Was machte ausserdem eine nächtliche Nachhausefahrt aus, was gab es, ob man nun um 10 oder um 2 Uhr zu Hause war?

Im Eilmarsch ging es nach Osten. Was kann ein Oberförster doch für ein Tempo entwickeln, man bedenke 2 Uhr mittags in dieser Gluthitze. Ausgepumpt kamen wir am Wechsel an. Hier hatte der Bulle zunächst an zwei Stellen einen Zaun der Gärten der Eingeborenen für seinen Ein- und Auswechsel zerstört. Die Fährte war absolut frisch und führte durch dichten Busch; der Länge nach durch einen kleinen Bach, über kleine Anhöhen und Täler.

Eine kurze Atempause musste eingelegt werden, wollte man einen absolut sicheren Schuss anbringen. Nach einer Weile schoben wir wieder in die Tunnel hinein. Man konnte rechts wie links kaum 8 Meter weit sehen und die Möglichkeit, in höchster Gefahr einen Baum zu erklettern, war wohl vorhanden, doch was nützte einem ein verhältnissmässig dünnes Stämmchen von 14 cm. Durchmesser — denn andere waren nicht vorhanden — wenn er sie mit Leichtigkeit umgeworfen hätte? Selbst an ein Ausweichen auf dem Wechsel konnte kaum gedacht werden, man würde beim ersten Versuch dazu gleich hängen bleiben. Ich gebe gern zu, es wurde brenzlich und die Spannung wuchs von Minute zu Minute. An einer Biegung im Tunnel an einer besonders kitzlichen Stelle tauschten wir Teilnehmer vielversprechende Blicke aus, man konnte sich ja nur durch Zeichengeben verständigen. Der Wind war günstig, wir hatten keine Last von Kreiselwinden wie Tags zuvor. Wieder ein beträchtlicher Haufen Losung und obendrein noch warm, dazu Stellen, wo der Bulle genässt hatte. Dort wieder ein umgeworfener Baum, halb abgeäst. Eine Verhörpause folgte. War das nicht ein verdächtiges Geräusch, nochmals dasselbe Geräusch? Uns stockte der Atem. Da noch einmal dasselbe Geräusch, was ist das nur? Alle Sinne bis aufs Ausserte gespannt, alle drei Büchsen schussbereit, gestochen. Es war wirklich nicht auszumachen, ob wir es mit dem Bullen oder mit einem Trupp Bantengwild zu tun hatten. Wir pürschen vorsichtig einige Meter weiter, vorauf unsere zwei besten Spursucher, dann ich, gefolgt durch die Herren Appelman und Hartingsveld. Ein tiefes Einatmen der schwülen Luft, ich fühle wie die innere Erregung einer plötzlichen Beherrschtheit weicht. Auf einmal, — Karta zeigt mit verschmierter, halb geschlossener Hand den etwas gekrümmten Daumen geradeaus und flüstert:



Karta zeigt an.

„ada — Badak“ (da — Nashorn). Ich gebe mir die grösste Mühe, zwischen dem Gewirr von Lantanasträuchern etwa zu entdecken,

einfach unmöglich. Wohl sehe ich, dass unser zufällig gerader Wechsel in einen Sumpfpfuhl führt. Sekunden vergehen, wieder diese eigentümliche Handbewegung von Karta mit aufgeregten Gebahren: „disana, disana, disana“ (dort, dort, dort). Doch diesmal sehe auch ich eine Bewegung und gewahre gleichzeitig, dass sich der Badak mit Wontoenagen in dem Pfuhl badete. Dabei war im Moment mit dem besten Willen nicht auszumachen, was nun eigentlich vorne oder hinten war. Ich sah nichts weiter als eine 20 cm. hohe Rückenlinie. Bei der dritten Bewegung des Dickhäuters, die nun folgte, bekam es der zweite Spürsucher vor mir mit der Angst. Er flitzte in gebückter Haltung an mir vorbei, ich wurde förmlich einige Meter mitgerissen, war aber ebenso schnell wieder auf meinem alten Beobachtungspunkt fertig im Anschlag. Was sich nun abspielte, waren Sekunden. Der Bulle hatte sich in seiner vollen Grösse aufgerichtet und stand mit gesenktem Kopf, im Winkel von 45 Grad auf uns gerichtet, zu winden, das linke Blatt mir zugekehrt. Ich sah das Horn, die spielenden Gehöre und den aufgereggt schlagenden Wedel, das ganze Profil war sehr deutlich zu erkennen. Jetzt gab es keine Zeit zu verlieren: — ich liess liegen. Donnernd krachte der Schuss in die Einsamkeit, gefolgt durch ein nicht zu beschreibendes Gepolter, knochenle Bäume, knachendes Gestrüpp. Es schien, als wollte uns der Erdboden verschlingen. Sofort die 9.3 Büchse repetiert und wieder im Anschlag, man konnte nicht wissen. Ich sah im Feuer wieder der Bulle sich blitzschnell förmlich auf der Stelle kehrt und in die gegenüberliegende Richtung flüchtete. Gleichzeitig mit dem Schuss flüchtete rechts von uns in kaum 25 Meter Entfernung ein Trupp Bantengs.

Wir warten mit Rücksicht auf die einfallende Dämmerung nur eine gute halbe Stunde und gehen vorsichtig auf den Anschuss. Auf gegenüberliegender Seite am Sumpfpfuhl waren alle Sträucher mit einer dicken Drecklage bedeckt, nur sehr wenig Schweiss an den Sträuchern in Blatthöhe. Es wird noch einmal die Schussrichtung rekonstruiert, wir finden Kugelschlag an einem daumendicken Lantanaast, das gab mir zu denken, obgleich ich wusste, gut abgekommen zu sein. (Später stellte sich heraus, dass es gar kein Kugelschlag war, sondern eine Bruchstelle, vermutlich vom Nashornlauf, allerdings mit halbrundem Loch). Uns sass noch die Aufregung in den Gliedern. Wir treten den

Rückmarsch, jedenfalls ich mit gemischten Gefühlen, an. Die beiden Weidgenossen zogen hingegen aus ihren Beobachtungen den Schluss, dass der ausserordentlich ruhig abgegebene Schuss seine Wirkung nicht verfehlen würde. An einer Nachsuche im dichten Busch, nachmittags um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr, war unter diesen Umständen jedenfalls nicht zu denken.

Auf dem Rückmarsch hatte ich mich befreut, endlich ein oder mitgeführten Zigarren rauchen zu können. Auch sie hatte unter der körperlichen Transpiration gelitten. Man konnte sie mit Leichtigkeit buchstäblich wie ein Tau um den Zeigefinger wickeln.

Im Quartier angekommen, stand das Abendessen bereit. Ein hastiger Imbiss, ein herzlicher Abschied und Weidmannsheil für den oder die folgenden Tage. Wir verabredeten, dass ich am folgenden Tag telephonisch berichten soll, damit für den eventuellen Abtransport gesorgt werden konnte.

Nach dem Bade legte ich mich schlafen, in der Absicht, um spätestens 5 Uhr in der Frühe wieder aufzubrechen. Doch wer beschreibt diese ruhelosen Stunden? kein Auge dicht. Im Geiste ziehen alle Eindrücke der letzten vier Tage vorüber. Ein halbes Dutzend Ratten zähle ich beim Petroleumlicht im Gebälk des Hauses. Eine besonders freche wagt sogar den Sprung auf die Esstafel, worauf prompt im Bogen der Pantoffel fliegt. Ich höre das eintönige Brausen der Brandung, das lästige Summen der Moskitos: Kakerlaken treiben ihr Spiel.

Um vier Uhr früh wieder auf den Beinen, die Wächter noch in tiefem Schlaf. Ich lasse, wie verabredet, auf den Gong schlagen. In einer Stunde ist alles reisefertig. Bestimmt wurde, dass an der Nachsuche nur die beiden guten Spürsucher und mein Mantri teilnehmen sollen. Nach den ersten 4 Km., es war indessen Tag geworden, lasse ich Halt machen und zähle die Häupter meiner Lieben, es waren anstatt 3 keine 7, sondern 13. Auch das, ich, Obgleich keineswegs abergläubisch, gab mir diese Zahl diesmal, ich gestehe es, doch zu denken. Ich liess durch meinen Mantri beiden Spürsuchern wissen, dass ein angemessenes Trinkgeld ihnen bevorsteht, falls ich den Badak bekomme, aber nur unter der Bedingung, wenn dafür gesorgt wird, dass wir alleine gehen. Man hatte noch diese und jene Beschränkung, in Wirklichkeit war es die Angst, die man wohlweislich verschwieg. Es bedurfte meines ganzen Redetalentes, meinen Willen auf diplomatischem

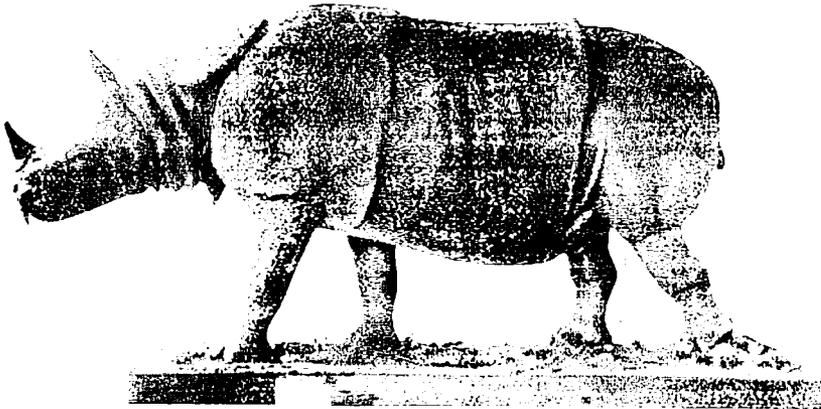
Wege durchzusetzen, doch musste ich mich zu einem Kompromiss entschliessen. So wurde bestimmt, mit mir gehen nur 5 Leute, der Rest fungiert als Träger und folgt still im Abstand von 600 Metern, geraucht darf nicht werden.

Auf den Anschuss angekommen, wird die Situation vom Abend zuvor noch einmal aufgenommen. Wir pürschen vom Sumpfpfuhl vorsichtig Schritt für Schritt etwa hundert Meter im dichtesten Gestrüpp. Was können die Leute, wenn es sein muss, doch lautlos pürschen. Nichts war zu hören, alles ging nach Wunsch, doch Lönshemd Nr. 2 erhält am Ärmel seinen zweiten Widerhaken.

Wieder die merkwürdige Handbewegung von Karta. Blitzschnell erfolgt der Anschlag, doch ebenso vorsichtig pürsche ich im Anschlag in rückwärtige Bewegung. Wir sahen den Bullen auf ungünstigem Platz mit dem Kopf nach uns zu gerichtet auf kaum 12 Meter Abstand im Wundbett liegen. Ich hielt es für ratsamer, ihn zu umgehen und so pürschten wir in grossem Bogen von hinten heran. Er hätte ja, wenn auch schwerkrank, uns sofort annehmen können. Wir husteten einige Male, die Mauser schussbereit, keine Bewegung. Ich liess einige Steine in die Richtung werfen, keine Bewegung. Obgleich ich jetzt davon überzeugt war, dass der Bulle längst verendet sein musste, so war doch von Seiten der Leute niemand zu bewegen, auf ihn abzugehen. Erst nachdem ich auf Anraten aller Angsthasen einen Blindschuss in die Richtung, in den Boden warf, fasste einer den Mut und kappte sich vorsichtig einen Weg. Er hob den kurzen Wedel des Dickhäuters in die Höhe und rief: „Mati“ (tot). Ein Freudengeheul setzte ein und wenige Minuten später war auch die Trägerkolonne zur Stelle. Mir fiel ein Stein vom Herzen, dass alles nach Wunsch verlaufen war; es hätte in diesem Gewirr ja auch anders ausfallen können. In unmittelbarer Nähe befanden sich prächtige Dornensträucher. Nach deutschem Jägerbrauch schnitt ich einen dieser oft verwünschten Gebilde als Bruch zur Erinnerung an dieses seltene Weidmannsheil. Das Strauchwerk und das 4 Meter hohe wilde Zuckerrohr würden ausgekappt und beseitigt, und so konnte bereits um 7 Uhr früh die erste Aufnahme gemacht werden. (Siehe Foto Nr. II).

Jetzt begann eine schwere anstrengende Arbeit, wovon sich nur derjenige einen Begriff machen kann, der es selbst mit-

gemacht hat. Es erfolgten zunächst 6 Aufnahmen für wissenschaftliche Zwecke, sodann konnte der Bulle aufgemessen und aufgeschärft werden. Während dessen wurden einige Gipsabgüsse und Skizzen gemacht. Dann nahm ich mir die Zeit, den Anschuss noch einmal gründlich nachzugehen. Der Bulle hatte am Abend nach dem Anschuss in grossen Fluchten 200 Meter zurückgelegt und war an einem Mahlbaum stehen geblieben. Die weiteren 50 Meter zum ersten Wundbett hatte er in normaler Gangart bewerkstelligt, die darauffolgenden 200 Meter zum zweiten Wundbett, — nämlich die Stelle, wo er verendet aufgefunden wurde, waren im grossen Bogen in schwankendem Schritt zurückgelegt. Schweiss wurde nur sehr wenig im ersten Wundbett gefunden. Er wollte jedenfalls auf Umwegen zu einem Pfuhl zurückwechseln, doch war er 100 Meter vor diesem zusammengebrochen. Nach den gebrochenen Lichtern und der längst eingetretenen Todesstarrheit zu urteilen, konnte er nach dem Schuss nur eine Stunde gelebt haben.



Nashornbulle im Zoologischen Museum Buitenzorg

Nach dem stundenlangen, mühevollen rohen Abhäuten wurden alle Organe nach Parasiten durchsucht und alle einzelnen Organe gewogen. Aber auch der ganze Bulle wurde in Einzelteilen gewogen. Sein Gewicht betrug 2280 Kg. Seine totale Länge von der Nasenspitze über den Rücken inklusiv Schwanzspitze gemessen war 3 Meter 92 cm, wovon auf den Widerrist 148 cm entfielen. Die Hornlänge längs der frontalen Kurve betrug 24½ cm, die

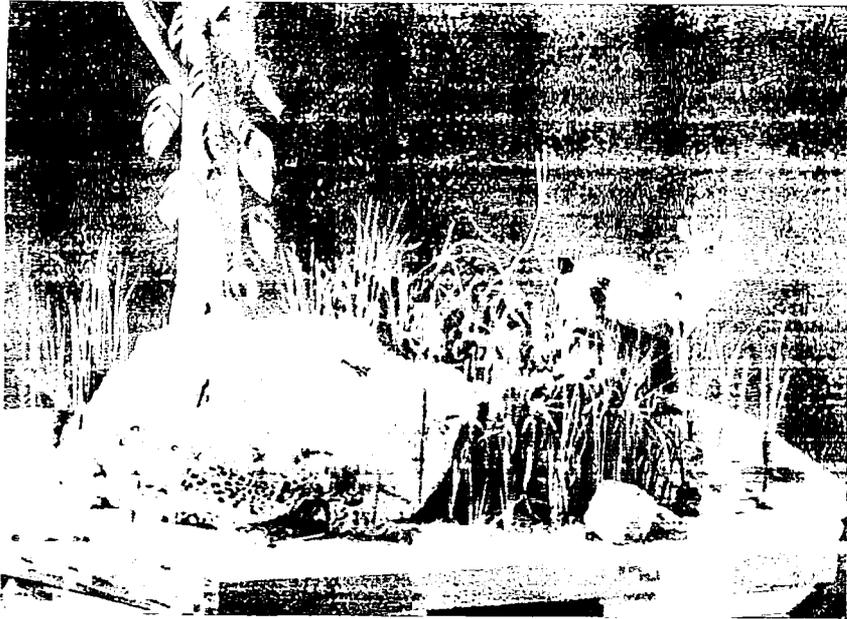
Widerristhöhe 1.60 Meter. Der tödliche Schuss war mit dem 9.3 mm Mauser Vollmantelgeschoss aus einem Abstand von 15 Metern abgegeben. Der Einschuss sass plattartig. Die Kugel hatte eben noch das Blut gefasst und zerplättert, hatte die fünfte linke Rippe von vorne durchschlagen, war durch den grossen Lungenflügel gegangen und hatte noch die Kraft, die rechte dritte letzte Rippe zu durchschlagen. Der grösste Teil des Stahlmantels und das Blei wurden unter der Haut der rechten Flanke zurückgefunden. — Für die rohe Haut und das rohe komplette Skelett waren allein 20 Träger nötig.

War das Wetter bisher stets gut gewesen, so erhielten wir während des Abhäutens zu allen Überflus einen schweren dreiviertelstunden lang anhaltenden Gewitterregen, der in Landregen überging. Die Haut musste sofort mit vielen Palmblättern gegen Nässe geschützt werden; es goss mit Eimern. Für die Träger musste in dem dichten Busch ein 900 Meter langer Weg, 2½ Meter breit, ausgeschaut werden, eine entsetzliche Arbeit; viel Zeit ging damit verloren und es regnete unaufhaltsam. Von hier aus konnte der Transport auf zwei zweirädigen Karren bewerkstelligt werden. Im Standquartier, um 7 Uhr abends, total durchnässt angekommen, liess ich sofort zwei Ellböen zum nächsten 35 Km. entfernt liegenden Telephonbüro laufen. — Die ganze Nacht hindurch wurde die Haut von 15 Leuten zum Teil auf provisorischen Böcken mit Messern dünn geschitten, danach zum zweitenmal mit Alaun behandelt.

Am andern Morgen bei Taglicht wurden Haut und Skelett wieder auf die Karren geladen und unter Aufsicht meines Mantris eine mehrere Kilometer weit bis zum Anoweg befördert. Beim Frühstück waren schnell Bewirtung und sonstige Unkosten verrechnet. Ein freundlicher Abschied und zu Pferd ging es am Indischen Ocean entlang in bessere Gegend. Im Schatten am Wege mussten wir zwei Stunden warten; die erste Ruhepause nach anstrengender Arbeit. An Schaulustigen fehlte es nicht, wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht verbreitet. Nach einer guten Stunde Warten traf unerwartet das Auto von Herrn Asst. Res. Hartingsveld mit Herrn Oberförster Appelman ein. Beide Herren hatten es sich nicht nehmen lassen, die Beute, die wir doch gemeinsam bejagten, zu besichtigen und mir Weidmannsheil zu wünschen. Bei einem guten Tropfen eisgekühl-



Unser Zelt, auf gegenüberliegender Seite das unter Naturschutz stehende „Nashorngebiet Udjungkulon“.



Panther-Muntjakgruppe im Zoologischen Museum Buitenzorg, vom Verfasser dieses Artikels aufgestellt.

ten Bieres musste ich den weiteren Verlauf in allen Einzelheiten erzählen. Bald darauf traf auch das Frachtauto ein, man konnte umladen und in langsamer Fahrt ging es nach Tasikmalaja. Sich rüchts halber bestieg ich in Tasik das Frachtauto: ist doch eine Nashornhaut, insbesondere aber das Horn für Chinesen und Eingeborene ein sehr begehrter Artikel für medizinische Zwecke. In flotter Fahrt ging es die 264 Km. weite Strecke via Garoet, Bandoeng über den Poentjakpass nach Buitenzorg, wo wir nachts um 2 Uhr totmüde eintrafen. Im Buitenzorg war das Personal bereits telephonisch benachrichtigt und so konnte sofort die Weiterbehandlung der Haut vorgenommen werden.

Schon in Bandoeng fühlte ich heftiges Klopfen und zeitweises Stechen in meiner linken Wade. Der Fuss wurde beängstigend dick, ich konnte fast nicht mehr aufreten. In eine der vielen Fussverletzungen war aller Wahrscheinlichkeit schmutziges Sumpfwasser eingedrungen, es hatte sich eine Infektion gebildet. Mit hochgelegtem Fuss durfte ich mich einige Tage ausruhen.

Heute steht dieser stattliche Nashornbulle aufgestellt im zoologischen Museum Buitenzorg. Es dürfte wenig bekannt sein, dass von dieser seltenen Art Nashorn, ganz aufgestellt, nur zwei ausgewachsene Exemplare in den Museen auf der ganzen Welt anzutreffen sind, nämlich ein mittelstarkes weibliches Stück in London und jetzt der starke alte Bulle in Buitenzorg. Weibliche Stücke hingegen sind hornlos, haben allerdings eine kleine verhornte Erhöhung.

Der Wert unserer zoologischen Museen liegt nicht allein in dem grossen Nutzen, den die Wissenschaft daraus zieht, sondern auch — und das wird seit neuerer Zeit erfreulicherweise mehr und mehr eingesehen — in der erzieherischen Art der grossen Masse, die damit verbunden ist. Die Schausammlungen unserer Museen wollen wir zu dem machen, was sie sein sollen: „Eine Bildungsstätte des Volkes“. Einen Abschnitt für sich sind die biologischen Gruppen (Siehe Foto Nr. VI). Wenn man bedenkt, dass das Zoologische Museum Buitenzorg an einem Sonntag Morgen v. 8 — 12 Uhr von annähernd 500 Besuchern aufgesucht wird, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Zahl der Interessenten an den Festtagen noch wesentlich höher ist, — so zählten wir z.B. am ersten Sonntag nach diesem mohamedanischen Neujahr 2060 Besucher — dann finden wir obige Annahme begründet.

Jagdliche Bezeichnungen u. andere.

Dermoplastiker :	Hautbildner
Mantjakbock	Indischer Reibbock
Spur	Abdruck der Läufe (Beine) auf dem Boden
Trittsiegel	Der einzelne Abdruck eines Laufes
Wechsel	Der Weg, den Hochwild zu halten pflegt
Pürsch	An Wild heranschleichen
Genölle	Haare u. Knochen, die das Raubwild ausspeien, in diesem Falle der Mageninhalt
Losung	Kot des Hochwildes
Mühlbäume	An den sich das Wild nach dem Suhlen (baden) schert
Bantengewild	Das wilde Bind
Spiegel	Der weissliche Fleck auf den Keulen.
Einwechsel	Siehe Wechsel
Spurte	Siehe Spur
Genäss	Wasser lassen vom Wilde
Abcäss	Nahrung zu sich nehmen
Wedel	Schwanz
Winden	Etwas wittern
Gelöre	Ohr.
Schweiss	Blut
Annehmen	Wild greift oder fällt an
Verenden	Wenn ungeschossenes Wild stirbt.
Aufschärfen	Haut aufschneiden.
Lichter	Die Augen des Hochwildes.
Lantana	Stacheliger Strauch, der als Zierpflanze aus Amerika eingeführt, jetzt verwildert überall undurchdringliche Dickichte formen kann.

Spezialität Dauer-Wasser Wellen

Neu

Haarretter.

**WIENER SALON.**

ausschliesslich

Deutsche Bedienung

# Deutsches Jahrbuch

für

Niederländisch - Indien

1935

Herausgegeben im  
Auftrag des Deutschen Bundes

Januar 1935

Verlag: Deutscher Buchverlag